

HEYNE <

HILDEBRANDT

HOTEL ADLON

The Best of Berlin is at the
Hotel Adlon, Berlin

WILHELMSTRASSE 61
MÜNCHEN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

36. Auflage

Copyright © der deutschen Ausgabe by Kindler Verlag GmbH, München

Der Wilhelm Heyne Verlag, München, ist ein Verlag
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlagillustration: Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin

Umschlaggestaltung: Nele Schütz unter Verwendung der Fotos von:

© Langrock/Zenit/laif; © Hotel Adlon Kempinski

Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-00926-4

Das Adlon war ein Glückskind, fast ein Wunderkind, und ich konnte seine Lebensgeschichte nur, es war einmal, beginnen, auch wenn sich das vielleicht ein bisschen altmodisch anhört.

Als das Schicksal bereits seine härtesten Faustschläge gegen Berlin, gegen ganz Deutschland geschleudert hatte, als die Reichshauptstadt schon ein hoffnungsloses Trümmertal war, da schlug das Herz dieses schönen Hauses immer noch an der gewohnten Stelle – Unter den Linden.

Wie durch ein Wunder war es den Flammen der Hölle entkommen. Von treibenden Rauchschwaden umweht, von der Hitze der benachbarten Brände taghell angeleuchtet, stand es da, nur von Straßenschüssen beschädigt.

Eine Welt war im Untergehen, aber durch eine geheimnisvolle Fügung schien es bestimmt zu sein, daß wenigstens ein Schimmer des Lachens, der Schönheit und der Freude diesen versinkenden Welt am Leben bleibe. Es hatte fast so aussehen können, als habe sich das Schicksal mitten im letzten Akt in einem gnädigen, gütigen Moment besonnen und seine Hand schützend darüber gehalten.

Das Adlon aber liebte das Wunder, das ihm widerfahren war, um ein wenig: Lage, Bethür hatte kapituliert, es wurde nicht mehr in den Straßen gekämpft, die Wachen schwiegen. Der Schlug plötzlich Feuer durch das Haus, vom Keller bis hinauf unter das Dach drängten sich die Flammen empor, Säulen und Pfeiler, ganze Stuckwerke zerfielen unter ihrer Gewalt wie eine eines Spielzeugkastens. In einer halben Stunde war alles zerstört, ein schreiendes, hoffentlich schmerzloses Loth.

Wie ein Raubtier, der an stundenlangem Lausen, Uccolabene sieg hat und dann, wenn er ein lächelndes Züngelstein getroffen, sein Erdbeben, wie ein Sechshürer, der alle Lücken und Fallen des weiter, offenen Meeres gekannt hat und in den flachen Wassern eines Uebirgschloßes ertrinkt – so verlosch die wunderbare Welt des Adlon in der vermeintlichen Ruhe nach dem Sturm.

Die wunderbare Welt des Adlon? Es hat kaum einen König oder

hohen Preizen gegeben, der nicht irgendwo und einmal in ihr zu Gast war. Die Fürsten der internationalen Finanz und des Handels waren in ihr wie zu Hause. Die Diplomaten und Staatsmänner aller Sprachen und Schattierungen machten das Adlon zu einem Hauptquartier, wenn ihr Weg sie über Berlin führte. Sie kamen aus allen Herren Ländern, die legendären Mahatmas, Has und die angeheimelten Künstler, und das Adlon war der Platz, an dem sie sich trafen. Es war eine breite, dunkelnde Reihe, die internationale Gesellschaft, die sich Jahr für Jahr versammelte. Sie war verziert mit der Schönheit von Frauen, deren Köpfe sonst irgendwo an der Theater und Filmplakate der ganzen Welt leuchteten oder deren einziges Talent es war, schön zu sein.

Die Menschen – und ihre Geschichten, ihre Affären und Partien, mitunter ihre kleinen und großen Skandale – machten das Adlon zu dem, was es sein ganzes Leben lang war, einem begehrten Mittelpunkt der ganzen Welt, in der man sich nicht langweilt, oder in der man sich – wenn man sich langweilt – sehr amüsant langweilen konnte. Und damit wurde es auch der Treffpunkt der Frauen für die zahllos vielen, die es nur von außen kannten und niemals ihren Fuß über seine Schwelle setzten.

Im Adlon geliebt zu haben, im Adlon dinert zu haben, im Adlon eine Nacht verbracht zu haben – wenn auch die Hochzeitsnacht, das waren glühend ersehnte Dinge, von denen man sich den kleinen Kindern und Enkelkindern vor dem Schattengelenk hatte erzählen können.

Das Adlon wurde am 20. Oktober 1907 geboren – ich setze das wie die Personalien eines Menschen nieder – und sein Vater war Kaiser Wilhelm II., der von ihm, mit einigen Reichsmünzen nur als vorläufiges Hotel Adlon sprach.

Er hatte sich ausgedenkt, daß von ihm kein anderer Gast das Hotel betreten dürfte, und Lorenz Adlon war mehr als bereit, ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Ohne die Hilfe des Kaisers hätte er sein Hotel überhaupt nicht bauen können.

So fuhr am späten Nachmittag dieses Herbsttages der Kaiser unter der Fülle von Begleitern, begleitet von der Kaiserin, der Prinzessin Viktoria Luise, den Prinzen Adalbert und August Wilhelm und einem großen Gefolge, vierder für ihn zu begrüssen, stand Lorenz Adlon, zerknirschend in Cataway und gestreifter Hose.

Der Kaiser streckte die Hand zum Portal aus, dann blickte er bewundernd auf das Portal. Es war ein sehr schönes Portal, eingefaßt von zwei formvollendeten Laternen, die auf ornamentalen von Figuren getragenen Wandarmen ruhten.

Unter diesen Laternen war ein Bronzeshild mit der zierlichen Aufschrift: Hotel Adlon.

Schon hier mal, meine Herren, rief der Kaiser aus, was für ein beschönigter Mann der Adlon ist! Das Schild ist nicht größer als meine Hand!

Und dann trat der Kaiser, die Kaiserin und ihr Gefolge in das Hotel, an dessen Gestaltung Künstler wie Reinhold Degas und Adolf von Menzel mitgewirkt hatten.

Wer sich hineinwagt — so berichteten die Zeitungen am nächsten Tage — fühlt sich in einem opulenten Raum, reichlich satt an Kunstgegenständen, an schweren, kostbaren Stoffen, an teurem Stein und Metall, Tünnereien an die Hallen venezianischer Paläste, an fürstliche Frunkzimmer, an Paradegemächer, an Räume, die halb-Denkmal, halb-Wohnung sind, steigen auf Marientrakt, die bayerischen Königsschlösser.

Alles ist schwer und massig — ging der Bericht weiter. Die vier-eckigen Säulen des Vorraums sind aus dunkelgelbem, wolkeigem Marmor, den steinernen Hallenkanon krönt eine römische Imperatorinbüste des Kaisers. Schwarzer und weißer Marmor glänzt an allen Ecken. Die reichgezierter Kapitelle der Säulen sind aus edlen Metallen. Trotz dieses Riesenschmuckes an Kolossalitäten findet man keine prächtigen Überladungen.

In dem großen Impresal mit den vielen Spiegeln, den man sich unbedingt im Licht einer großen Unterredungsgesellschaft vorstellen muß, so endete der Bericht — wird man vielleicht eine Neu-einteilung Europas unterzeichnen, in dem weiten Saal mit dem prächtigen Tiepolo-Bild werden die Geld- und Industrieregale das wirtschaftliche Schicksal des Deutschen Reiches bestimmen, in dem Raffaele-Saal, der mit Wandbildern und Ornamenten in der Art der raffaelischen Grottesken geschmückt ist, werden die Kunsthistoriker tagen, und in dem Goethe-Garten, in dem Blumenhof des Hotels, dem eine Büste des alten Goethe wohl anstellt, wird man über das Schicksal der deutschen Literatur abstimmen.

Der Kaiser blieb schon in der Vorhalle stehen und wirkte mit er-

ner Handbewegung seinen Hofmarschall, den Kazan Robert Zedlitz-Fritzschler, zu sich berief. – Sehen Sie mal diesen Mann an, Fritzschler! – sagte der Kaiser.

– Aber Eure Majestät haben doch genauso schönen Marmor im Schloß, – erwiderte der Hofmarschall.

– Natürlich habe ich genauso schönen Marmor, – meinte der Kaiser. – Aber wollen Sie denn nicht sehen, was ich meine? Wie dieser Marmor gepulzt ist! Der glänzt ja nur so!

Der Kaiser schritt in die große Empfangshalle. Auch dort blühten überall überwallig stehen.

– Was sind denn das für Teppiche, Adlon? – fragte er. – Die sind ja wunderbar, einfach tabelhaft! Wo haben Sie die denn hier?

– Ich habe sie in Konstantinopel gekauft, – erwiderte Lorenz Adlon.

– Und was haben sie gekostet? – wollte der Kaiser wissen.

Lorenz Adlon nannte den Preis.

– Fritzschler! – rief da der Kaiser. – Haben Sie das gehört? Sie haben nun einmal zwei Teppiche für das Palais in Potsdam aufgehabt, die waren ja gegenüber dieser Teppichen richtige Lappen, und außerdem haben sie das doppelte gekostet!

Seit dieser Stunde wußte Lorenz Adlon, daß er einen Feind mehr auf der Welt hatte. Er hat später oft erzählt, er habe das Gesicht, das der Hofmarschall in diesem Augenblick zog, niemals in seinem ganzen Leben vergessen können.

Der Kaiser schüttelte sich weiter um. Beim Blick fiel auf die zwanzig Pagen, die in ihren blinkenden Uniformen an einer Seite der Halle in Reih und Glied aufgestellt waren und wie erwachsene Bersoldaten aussahen. Dafür hatte Lorenz Adlon gesorgt, er konnte seine Pappenheimer.

Ganz wie erwartet, trat der Kaiser neben den Flugelmann der kleinen Eihentreppe und besahe die Rulänge.

– Ausgezeichnet! – rief er aus. – Tadellos! Großartige Disziplin!

Es geschah alles so, wie Lorenz Adlon es im Programm vorgesehen hatte.

Der Kaiser ging weiter, bewunderte den kostbaren Marmor und die Edelmetalle der Verzierungen in der großen Halle, blieb einen Augenblick vor seiner Buste in Bronze stehen und deutete dann mit der Hand auf den herrlichen Bronzekandelaber, eine artistische Vision der Sonne und der Planeten.

– Adlon, treten Sie aus – sagen Sie dem Friseur, was Sie den hier haben. So einen will ich auch haben.

Da war kaum etwas, was der Kaiser nicht haben wollte, von den Möbeln aus: australisches Jarrah Mahagoni im Beechoven Saal bis zu dem in Altsilber gerahmten Kamin aus Steineser Marmor.

Wenn es nach mir in Hohenschedlung geht – sagte er lachend zu Adlon – dann bekomme ich niemals einen neuen Stuhl oder einen neuen Teppich und lebe immer noch in den Möbeln des Großherzogs von Kurland!

Als die hohen Gäste in den ganz im Stil des XIX. eingerichteten Damensalon trafen, war die Kaiserin an der Reihe, ihrerseits Wünsche zu äußern.

– Ah, Wilhelme, treten Sie aus – Das ist ja reizend! Ich wollte dir schon immer sagen, daß mein Salon in Kassel eigentlich nicht mehr so recht passend ist.

– Aber ich bitte dich – kam die Stimme des Kaisers zurück – dein Salon in Kassel ist doch sehr passend! – Damit ging er lastend im Schritt weiter.

Es folgte ein Rundgang durch das ganze Haus, von den Larshenapartments in der ersten Etage bis hinauf zu den einfachen Räumen im vierten Stock. Der Kaiser drückte in allen Badezimmern das heiße Wasser an, um sich zu überzeugen, ob es funktionierte. Er knipste die Lichtschalter an und war begeistert von der Idee, daß es im ganzen Hotel keine lärmenden Klingeln gab und die Kellner und Zimmermädchen durch Lichtsignale auf die Zimmer gerufen werden konnten.

Als der Kaiser das Hotel verließ, zögerte er sich höchst beärgert von seiner Inspektions-tour, und Lorenz Adlon war froh, daß es so gut geklappt hatte.

Zwei Tage später erschien ein damaliger Reichskanzler, Ernst Ba-low, zum erstenmal im Adlon. Er zog Lorenz Adlon in eine stille Ecke.

– Ah, Achtung bei Ihr Hotel – sagte er – Es ist wirklich wunderbar schön, und ich gratuliere Ihnen, aber trotzdem soll Sie der Teufel holen!

Er erklärte, das zunächst nicht weiter, sondern wolle wissen, woher der trockene Charakter stamme, der ihm gerade serviert wurde.

Der Teufel, soll Sie holen, Herr Adlon – wiederholte der Fürst

und nippte an seinem Cherry. Lorenz Adlon wusste nicht, was der Reichskanzler meinte.

Es ist nicht auszudenken, was Sie mit diesem Hotel anrichtet haben – führt der Fürst mit einem Lächeln fort. – Als ich gestern bei Seiner Majestät zum Vortrag war, habe ich kaum drei Sätze sagen können. Der Kaiser unterbrach mich immerzu – um mir von den Badezimmern im Adler zu erzählen! Einmal trug er mich mitten im Satz, wann ich mein erstes Dinner bei Ihnen zu geben gedanke und ob ich ihn dazu einladen würde. Eine Minute später frag Seine Majestät plötzlich davon zu reden an, daß der Kronprinz schon lange keinen Empfang mehr gegeben habe und das es hohe Zeit sei, er lade seine Brüder und ein paar Diplomaten wieder einmal zu einem Dinner ein. Und segang, das wieder Herr Adlon die ganze Zeit –

Dann führte Lorenz Adlon seinen Gast in den Weinkeller, eine fast unübersehbare Galerie der edelsten Auslesen aus dem Tal der Rhône, von den Ufern des Rheins, von den Weinbergen der Pfalz und den Schlössern der Lotharre.

Das ist ja fantastisch – erklärte der Fürst – das muß doch ein Vermögen gekostet haben!

Lorenz Adlon erzählte ihm, daß er von jeder Sorte mindestens hundert Flaschen eingelagert habe, im ganzen eine Viertelmillion Flaschen.

Ich liebe Sie an, Herr Adlon – meinte der Fürst halb-späthhaft, halb-besorgt – zeigen Sie das im Cartes wilden niemals dem Kaiser! Der Hausmeister würde Sie glatt einbringen! Wenn der Kaiser würde, daß Sie eine Viertelmillion Flaschen im Keller haben, dann würde er natürlich denken, er müsse mindestens eine Million Flaschen in seinem eigenen Keller haben.

Dem höchsten Wunsch entsprechend, war das erste große Ereignis im Adler ein Dinner, das der Kronprinz seinen Brüdern gab. Das Menu, das serviert wurde, war nach allen Regeln kulturwissenschaftlicher Kunst komponiert, und einige der edelsten Weine wurden aufgetragen. Am Ende des Abends beglich der Kronprinz die Rechnung mit einem Scheck auf dreihundert Mark.

Lorenz Adlon hat später seinem Sohn, und Erben, Louis Adlon, oft davon erzählt und mit einem leicht melancholischen Lächeln ihm anvertraut, was für Gedanken ihn damals durch den Kopf gegangen sind.

„Den Scheck auf dreihundert Mark in der Hand, stand ich eine lange Zeit in der Halle – konnte er sich – Wie ich den Scheck so betrachtete, überlegte ich mir, daß das Hotel zwanzig Millionen gekostet hatte. Ich hatte nicht den Mut, auszurechnen, wie viele solcher Schecks ich entnehmen müsse, um diese Summe abzuzahlen. Und jetzt kam es mir eigentlich das erste Mal richtig zum Bewußtsein:

„Menschenskind, Adlen, du hast zwanzig Millionen Mark Schulden!“

2

Zwanzig Millionen Mark Schulden – das schmeckt sich heute sehr leicht an. Wir haben nach zwei Weltkriegen und zweimaligen Geldentwertungen keinen allzu großen Respekt mehr vor dem Wort: Millionen. Damals aber, als man sich nichts vor sowas schulden begeben war, 1-Mark-, Reichsmark- und Rentenmark-ähnlich, waren zwanzig Millionen eine unverstellbare Summe. Es waren ja Goldmark, und für ein Zwanzigmarkstück kaum größer als ein heutiger Groschen, konnte man, wie die Berliner so treffend sagten, die Puppen tanzen lassen.

Wie konnte Lorenz Adlen, der aus einfachsten Verhältnissen kam und als Selbstademant ganz von unten anging, mit solchen Summen ein Hotel bauen, das durch den Luxus seiner Einrichtung kurz nach der Jahrhundertwende eine Wertsensation war? Wenn ich jetzt, während ich diese Erinnerungen schreibe, daran denke, kommt mir alles tatsächlich wie ein Märchen vor.

Dazu muß man wissen, wie ich heute lebe. Ich bewohne in der Nähe des Berliner Kurparksendammes im Haus meiner verstorbenen Schwester ein paar Zimmer, die in der Reichsmarkzeit, also vor der letzten Währungsurnstellung, von einem großen Wohnung abgetrennt wurden. Diese Zimmer sind alles andere als ein Luxusapartment. Trotzdem liebe ich auch diese Wohnung, und zwar wegen der Erinnerungsstücke, die ich darin aufgestellt habe.

Das Zimmer, in dem ich dieses Buch schreibe, gleicht eher ei-

nein Museum als einen Arbeitsraum. An die Wand habe ich die Plagemale gehängt, die mir verbleiben sind. Sie zeigen meinen Mann Louis Adlon, meine Schwestern und mich. Auf jedem Tischehen und in jedem freien Eckchen stehen Bilder in silbernen Rahmen, Jettis mit Wadmützen von Fürsten, Millionären, Schauspielern und auch von Personen, die durch ihre Artien berühmt geworden sind. Auch diese Bilder bewahre ich liebevoll auf wie alles andere, das zu meinem ehemaligen Leben gehört.

Ich habe auch Möbelsätze, an denen Erinnerungen haften. Teppiche und Helle, Vasen und Schatullen. Und in jedem hoch liegenden Stapel von alten Briefen, Menükarten des Adlon, Urkunden und Zeitungsausschnitten. Aus diesen Papieren, in denen ich immer wieder kränke, habe ich mir nur etwas Besonderes herausgesucht, um damit die Geschichte der erwähnten Schindlen beginnen zu können. Es ist des Textbuch und die Partitur einer alten Berliner Revue, die im Jahre 1902 im Metropol-Theater gespielt wurde. Der Text des Stückes ist von Julius Freund und die Musik von Viktor Heilmann.

In dieser Revue gibt es eine Szene, in der Graf Kederin, der ehemalige Intendant des königlichen Schauspielhauses in Berlin, als Geist über die Bühne spukt. Der Geist klagt, das Stammhaus seiner Familie, das Palais Kederin Unter den Linden, werde durch die Spitzhaken eingemessen. Der Geist stellt Trauung auf der Bühne und kündigt an, er werde "meine hübschen alten" betanen letztes Leben über mich wachen.

Und dann tangt der Geist an zu singen. Was bleibt ihm übrig, da es sich bezieht um einen Operettengeist handelt?

Mit neuer Moden kommt die Zeit,
Berlin schlingt in ein neues Kleid,
Was erst voll Schönenheit uns geängenehm
Wird abgetan, als war's nur Lumpenklam,
Erst nachlich trieb man aus dem Schauspielhaus
Den Stil der guten alten Zeit hinaus,
Und jetzt das Herz mir blüet, wenn ich seh'
Fallt auch mein altes, herrliches Palais,
Was Schinkel gebaut, was die Linden gezeit,
Nun wird's ein Hotel, das nur Fremde beziehen,
So schwer ist du dir, du mein, des Berlin

Das Bad des Palais Kedern im Hintergrund wird niedergelassen und an seiner Stelle erscheint eine Modellzeichnung des Hotel Adlon. Der Geist steigt weiter:

Es tut jetzt allen Überflüssigen leid
Um die Lokale aus der alten Zeit
Wo man im Püree und Kraut bebaglich als
Lüßler's Mann hoch bei einem Weißburglar
Kein alter Sausen graut mich mit Humor
Kein Dressel setzt uns mehr den Rotspon vor
- Bierstüberl - das zum Altkölnler paßt
Hat längst gewandelt sich zum Bierpalast
Französisch die Karte nach der man serviert
Aus England die Möbel ganz frisch importiert
Das Orchester aus Ungarn, die Kellnerin aus Wien
So schwärdest du hin, du mein altes Berlin!

Das war die Vorgeschichte dieses Couplets. Mein Schwiegervater Lorenz Adlon hatte es fertigbekommen, den deutschen Kaiser Wilhelm II. zu überzeugen, nur zu erlauben, das Palais Kedern, das unter Denkmalschutz stand, zu erweitern und wiederzusetzen, um auf dem bestgelegenen und prominentesten Grundstück Berlins, Unter den Linden 1, ein Luxushotel zu errichten, wie man es in ganz Europa bis dahin noch nicht gesehen hatte.

Lorenz Adlon – was für ein Mann! Als Sohn eines Handwerksmeisters war er in Mainz geboren, wobei die Familie Adlon stammt, ist streng. Ihre Mitglieder sind meistens der Ansicht, daß ihre Vorfahren wegen des französischen Namens Hugonotten waren. Dem steht aber die Tatsache entgegen, daß die Adlons alle zur katholischen Religion gehörten. Mir scheint es wahrscheinlich, daß die Adlons aus dem Wälderischen stammen.

Lorenz Adlon wurde also 1841 in Mainz geboren, und sein Vater legte ihm das Tischlerhandwerk erlernen. In der freien Zeit turnierte viel und trat einem Verein bei. Da geschah es, daß er sich mit einem Mal entschloß, die Tischlerei an der Nagel zu hängen, um wie er später einmal sagte – ganz großzügig Geld zu verdienen. Sein Iuziveren war nämlich eines Tages nach Koblenz gefahren,

und die Veternsbrüder hatten Lorenz Adlon bewogen, zuerst auf dieser Reise Spise und Trank zu besorgen.

Bei diesen kleinen Unternehmungen hatte er Geld verdient, und damit war er auf den Geschmack gekommen. Er beschaffte sich ein Zelt, mit dem er von Lüneburg zu Lüneburg zog. Und dieses Zelt brachte ihm sehr schnell so viel Geld ein, daß er in Mainz selbst eine Wirtschaft aufmachen konnte.

Der Erfolg blieb ihm treu und behielt sich auch in den folgenden Jahren an seine Reisen. Mitbringen des Zeltwirtschaffens den Rhein über Holland, wo er bei den großen Volkfesten häufig holländische Gilden schenkte.

Doch bald genugten ihm die Zelte nicht mehr. Er hatte großen und vor allem höhere Pläne im Kopf. Bei seinen Reisen beobachtete er oft andere Gesellschaftsschichten, die in den vornehmeren Restaurants speisten. Er verfolgte mit großem Interesse ihre Gewohnheiten und registrierte genau die Sonderwünsche, die sie an beiden Bewirtern äußerten. Vor allem aber studierte er die umfangreichen Speisekarten, die großen Menüs und die feinen Getränke.

Und eines Tages bewarb er sich auf der Weltausstellung in Amsterdam als Pächter für das große Hauptrestaurant. Er erhielt den Zuschlag, und allein bei dieser Gelegenheit gelang es ihm, hunderttausend holländische Gilden zu erwerben.

Die nächste Station hieß Berlin, wo er sich mit seinem Geld am Hotel Continental beteiligte und das Restaurant Müller unter den Linden erwarb, das unter seiner Leitung das vornehmste Restaurant Deutschlands wurde. Bei der großen Gewerbeausstellung von die Jahrhundertwende übertrug man ihm dann die Führung des Hauptrestaurants. Mit diesen Unternehmungen war der Name Adlon in der Reichshauptstadt zu einem festen Begriff geworden.

Berlin war bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert noch keineswegs eine Stadt, die viele Fremde anzog. Die Nationen, deren Wohlhabende Übersicht für Reisen durch Europa ging, waren in erster Linie Rußland und England. Die Amerikaner begannen eben gerade Europa zu entdecken. Die klassischen Reiseländer für diese Leute waren Frankreich und Italien, und die Städte, die das reiche Publikum anzogen, hießen Paris, Rom, Venedig und Monte Carlo.

Die Russen züchten zwar viel nach Deutschland, aber ihre Statuetten waren Drosseln, wegen der Hilder und der Opfer, und Baden Baden, wegen der heissen Quellen. Die Engländer und Amerikaner fuhren höchstens einmal den Rhein hinauf bis Baden Baden – Berlin aber lockte sie nicht. Der Hof der Reichshauptstadt entfaltete unter Kaiser Wilhelm I. keinerlei sehenswerten Prunk. Die Opfer war mangelhaft und die Zeremoniengärten zeigten keine Sensationen. Die Hotels waren unzureichend und konnten mit den grossen Fremdenherbergen, wie sie in Frankreich und Italien, besonders an der Riviera aufkamen, keineswegs konkurrieren.

Gerade aber dann lag der Grund, warum es Lorenz Adlon frühzeitig nach Berlin zog. Er war überzeugt, dass Berlin einmal eine echte Weltstadt werden würde, obwohl es in jenen Zeiten kaum mehr als eine brave, gutbürgerliche Provinz- und Kurortstadt war.

Diese Spekulationen begründete er auf nichts anderes als auf den Eindruck, den er im jungen Jahren von dem Prinzen Wilhelm, dem späteren Kaiser Wilhelm II., bekommen hatte. Für diese Persönlichkeit hegte er von Anfang an eine starke Verehrung.

„Ich würde viel darum geben, den Prinzen persönlich kennen zu lernen“, sagte er einmal zu einem seiner Freunde. Und als der nur wenig Verständnis für diesen seltsamen Wortsitz zeigte, sagte Adlon nachher:

„Der Prinz wird mich zum Millionär machen, wenn er erst einmal Kaiser ist.“

„Zum Millionär? Der Freund lachte skeptisch. „Wie willst du das erreichen?“

Lorenz Adlon schwang Erhoffte seine bestimmten Pläne, aber er wollte noch mit niemandem darüber sprechen.

Es war ein ungewöhnlicher Anass. Bei dem Lorenz Adlon bald darauf der Prinzen Wilhelm wirklich kennenzulernen.

„Glück und Unglück“, räumte er seinem Freund gegenüber diese Begegnung.

Mit dem Unglück war der Brand des Hotels Continental in der Innenstadt gemeint. Lorenz Adlon, der an diesem Hotel beteiligt war, kam nur als erster an die Unglücksstelle. Eine große Menge weniger zahlungsfähiger Gäste umlagerte bald das ledernen Gebäude. Es war, wie einige der staunenden Zuschauer bemerkten, eine prächtige Feuersbrunst. Sie galt der Berliner Feuerwehr und es

ingen Promerkampsspieler der Caricsson-Gelegenheit, laut und un-
zählig in Aktien zu treten.

Der Generaldirektor des Hauses, Herr Rudolf Sändig, der in
Bad Schandau mehrere Hotels besaß und dem auch der Europa-
ische Hotel in Dresden gehörte, wurde in Dresden, als die ersten
Flammen aus dem Dach des Continental schlugen, telegraphische
Lorenz Adlon durch „sehr namhafte Konten“ Continental freunt-
lichstrief bereits bezogen. Lorenz Adlon.

Sändig eilte zum Bahnhof, verschaffte einen D-Zug nach Berlin
und kam zu Unglücksstätte, abgeteilt das ganze Fortwachen in den
Flammen zusammenbrach. Als er sich durch die Menschenmenge
drängen wollte, verstellte ihm ein Schutzmann den Weg.

Sändig rief ihm zu: „Ich bin der Generaldirektor des brennen-
den Hauses“.

Der Schutzmann antwortete: „Dann hätten Sie wohl früher
kommen können. Jetzt brauchen wir keinen Generaldirektor mehr.“

An der Brandstätte war inzwischen Prinz Wilhelm erschienen.
Lorenz Adlon machte die Höflichkeit, des brennenden Hauses,
und er gefiel bei dieser Gelegenheit dem Prinzen Wilhelm sehr. Um
die brennend herum loderten Flammen wühlte die Feuerwehr-
kommandanten ihre Pommetzüge und jeder einzelne
der bei dem Feuer auch nur das Allgeringste zu tun hatte
schickte dem Prinzen unmittelbare Meldung.

Der möchte das ganze Wohl aber noch in der was Lorenz Adlon
zusagen hatte. Der Herrscher meinte natürlich, angesichts des bren-
nenden Gebäudes, man müsse jetzt ein neues Hotel bauen, das
repräsentativ für die Reichshauptstadt sei und Berlin endlich zu
einem begehrten Ziel für die reichen und vornehmen Be-
sucher der Weltstadt mache.

Das war genau das Richtige für den Prinzen Wilhelm.

„Glauben Sie wirklich, das man das Schattenkomitee“ fragte er.

Lorenz Adlon erklärte man mit Leidenschaft seine Pläne. Vor
dem lodern den Flammengrund des versinkenden Hotels Continen-
tal zeichnete er mit ausgestreckten Armen ein neues Hotel, das al-
les Bisherige in den Schatten stellen sollte. Es mußte so groß und
so komfortabel sein, daß allem schon die Aussicht, dort wohnen
zu können, die prominentesten Gäste nach Berlin locken würde.

Prinz Wilhelm war so begeistert, daß er sich überhaupt nicht
mehr um den Brand kümmerte.

Großartig – sagte er – darüber müssen wir später noch ausführlich sprechen. Es ist mein fester Entschluß, daß dieses Hotel gebaut wird.

Dieses Gespräch fand um die gleiche Zeit statt, als im Botanischen Zoologischen Garten ausgebaut wurde. Große Restaurationsarbeiten entstanden, weitläufige Terrassen wurden angelegt, und unter den Berliner Hoteliers und Gastwirten entstand ein erbitterter Kampf darüber, wer dieses Restaurant und die Terrassen pachten dürfte.

Auch Lorenz Adler hatte sich beworben. Aber von vornherein trug er ein schwarzes Handicap. Er war nicht Berliner. Der Lokalkapitalismus blühte damals sehr in dieser Stadt. Etwas, das Gespräch mit dem Prinzen angeht, die Pläne, die aus dem Continental schlugen, tat Wunder. Lorenz Adler bewarb sich erneut, wies auf seine Bekanntschaft mit dem Prinzen hin, erhielt den Zuschlag und verbrachte in wenigen Tagen auf den Zoo-Terrassen etwa zwei Millionen Mark.

Dieser sagenhafte finanzielle Erfolg kam nicht von selbst. Er entstand aus einer intelligenteren Spekulation. Auf der Höhe, das ja schon Lorenz Adler geahnt und sehr eckhaft war, gab es kein Restaurant, in dem man französisch kochen konnte. Es gab nicht einmal eine Gaststätte, in der eine gewisse internationale Küche geführt wurde. Das Essen war, handwahr, selbst in den besten, damaligen Hotels, wie im königlichen Hotel de Ville für den täglichen Tisch zur Stelle. Es gab nichts anderes zu genießen als Suppe, Fisch, Braten und saure Spise. Das alles war natürlich gut und nahrhaft, aber es war an Grunde genommen genau das gleiche, was man die ganze Woche zu Hause aß.

Lorenz Adler machte nun auf der sogenannten roten Terrasse des Zoologischen Gartens ein Restaurant auf, das nicht nur den Pariser Stil kopierte, sondern schlechthin ein Pariser Restaurant war. Seine Köchenscheits kamen aus Paris, die Oberköchler sprachen viele Sprachen, sie verstanden Russisch und Italienisch sogar wie Englisch und Deutsch.

Mittelmäßig, gab es in Berlin Bouillabaisse. Dem Mann, der sie kochte, hatte Lorenz Adler aus dem Restaurant Chez Hesse in Marseille geholt. Auf einer zweiten Terrasse war die Küche international. Hier konnte man gewöhnliche Terrassen-, rheinische Ma-

schrift, englischer Hummerque, Hautschlössensuppe und ähnlich die extravagante Frühstückessen.

Ganz Berlin drangte zur Kaffeezeit am Nechbruttage in die Restaurants am Zoologischen Garten. Man kaffee teil es, das man noch nie gewusst hatte. Bis dahin verzehrte man in Berlin Vanille-Schokoladen und Zitroneners. Und wenn es hoch berging, gab man auch das Pfefferchen, auf dem die Stückchen Geffretens lagen, nach einem köstlichen Schlagahne. Bei Lorenz Adler aber wurde das Experimentieren selbstem Becher erst mit einem geschliffenen Glas serviert. Und was für eine! Staus Neapel hatte er sich durch Iskandor verschreiben, der für die verblühten Berliner ein neapolitanisches Eis genannt Cassata herstellte. Da gab es Eisbecher in demergelinnere und in kräftigen Kirschen mit einem aus das Bett die ser rotstrahlenden Frucht war schneeweiß und schmeckte nach Zitrone. Man naschte Champagner Sorbette, und man bekam Kaffeesorten serviert, die ganz anders schmeckten als der Kaffee zu Hause. Dazu gab es kleine Feinigkeiten, zu deren Herstellung Lorenz Adler einen Patissier aus Budapest engagiert hatte.

Die Kassiererin, die mit Lorenz Adler damals jeden Abend die Kasse abrechnete, lebt heute noch in Berlin. Für mich ist es immer wieder ergreifend zu hören, wenn sie klagt, dass es so strengend gewesen sei, die schweren Bäckchen mit Gold von Tisch zu betten und in den Säle zu transportieren. Denn die Gesellschaft von damals zahlte in Goldmücken.

Die Kasse betrug an einem durchschnittlichen Abend im Sommer auf der Zoo-Terrassen sechzigtausend Mark. Wenn man das Hotel und Restaurantsgewalts kennt, wenn man weiß, dass am Kaffee und vor allem Dingen am Eis das meiste verdient wird, kann man sich vorstellen, wieviel Reinerlösten diese sechzigtausend Mark an jedem Abend brachten. Es war eben ein Geschäft mit der Geschmacksrevolution, das Adler damals in Berlin machte. Die Menus auf der Karte hatten nicht vier Gänge, wie es bis dahin allgemein üblich gewesen war, sondern sechs bis sieben.

Man darf, wenn ich den jungen Leuten von heute die Speisekarten aus der damaligen Zeit zeige, rufen sie erschrocken aus:

Wie ist es nur möglich, dass die Menschen damals so viel essen konnten?

Die Vorstellung von der Quantität ist natürlich völlig irrig. Es wurde nicht viel gegessen, sondern nur vielerlei, denn von jedem

Lang galt es nach französischem Vorbild nur ganz kleine Portionen. Wenn man das Meer gegessen hatte, mußte man das Gefüllte haben, noch einmal von vorn anfangen zu können. Das war das Schickens, und das war auch der Erfolg von Lorenz Adlon.

Die Krönung des Erfolges aber trat ein, als eines Tages Prinz Wilhelm mit einigen Offizieren und Herren seiner Begleitung ganz unetiquettiert und zwanglos zum Essen auf den Zoo-Terrassen erschienen.

Sein Erscheinen war für die Berliner Gesellschaft ein ebenso ungewöhnliches wie seltsames Ereignis. Die preussischen Prinzen pflegten nicht in öffentlichen Restaurants in Berlin zu verkehren. Es war ihnen wohl nur deshalb nicht ausdrücklich durch ein Hausgesetz verboten, weil niemand beim Erlaß der Hausgesetze hätte annehmen können, daß ein preussischer Prinz, noch dazu einer, der später einmal Kaiser wurde, sich so weit vergessen konnte, daß er sich ungemein unter das gewöhnliche Volk mischte.

Der Prinzenbesuch bei Adlon sprach sich mit Windeseile in ganz Berlin herum. Jeder Gardetrupier, der etwas auf sich hielt, besuchte in der Folgezeit den Zoologischen Garten. Aber nicht um die Amen zu sehen, sondern um bei Lorenz Adlon zu essen.

Die Jahre gingen dahin. Prinz Wilhelm war inzwischen längst deutscher Kaiser geworden. Da bot eines Tages die künftige des Grafen von Rüdern den alten Schinkelbau des Palais am Pariser Platz. Unter den Eulden, zum Kauf an Lorenz Adlon, der schon immer mit dem Gedanken gespielt hatte, an dieser exponierten Stelle seinen Hotelplan zu verwirklichen, griff sofort zu.

Jetzt aber galt es zwei große Schwierigkeiten zu überwinden. Erstens stand das Palais Rüdern unter Denkmalschutz und durfte nicht ohne weiteres abgerissen werden. Eine Ausnahmegenehmigung konnte nur Seine Majestät geben. Zweitens wurde der Hotelneubau, den er plante, nach vorläufiger Schätzungen fünfzehn Millionen Mark kosten. Das war für die damaligen Zeiten eine ungeheure Summe. Er mußte also Kredite von Berliner Banken aufnehmen, und es war gar nicht sicher, ob sie mit grossen Summen in das ungewöhnliche Geschäft einsteigen würden.

Lorenz Adlon aber war guter Miutes. Er ließ sich beim Kaiser melden, und Wilhelm II., der sich noch gut an das Gespräch erinnerte, das er als Prinz in der Brandnacht mit dem Hotelier geteilt hatte, empfing ihn auch sofort. Der Kaiser mußte den hochge-

wachsenden, glänzend aussehenden Mann getrie. Hitzeschweiß vor
schwanden alle Schwertigkeiten, und das Paar ans Reden stand mit
einemmal nicht mehr unter Denkmalschutz.

Als die Berliner Banken sahen, wie sehr der Kaiser Lorenz Ad-
lon die Wege ebnete, zeigten auch sie sich sehr geneigt und öffne-
ten dem unternehmungslustigen Mann ihre Türen und ihre Kas-
sen. In kurzer Zeit sollte die Kredite in Höhe von fünfzehn Mil-
lionen Mark bewilligt werden.

Lorenz Adlon schaffte die Schwierigkeiten, die ihm im Wege
standen, glänzend überwunden zu haben.

Ehe er jedoch mit dem Abbruch des alten Schicksalpalastes be-
ginnen konnte, machte ganz unerwartet ein nachträglicher und ge-
tatsächlicher Gegenstand, der noch im letzten Augenblick das Unter-
nehmen zu verhindern drohte, die Berliner Hotel-Berliner AG.

Diese Gesellschaft besaß das Central-Hotel, den Wintergarten
war bei Aschinger hoch beteiligt, besaß Brauereien und Unter-
nehmen jeglicher Art und war im Laufe von Jahrzehnten so reich
und mächtig geworden, daß sie den Kaiser in der Lage war, auf Ber-
liner Banken ihren Einfluß auszuüben. Das Hotel Bristol war aus
dem Besitz des Hoteliers Konrad Uhl ebenfalls in das Eigentum
der Berliner Hotel AG übergegangen, und kaum war es zuichter
geworden, daß Lorenz Adlon mit dem Bau eines Hotel Adlon
unter den Linden in Begonnen sollte, da diese die Hotel AG zum
Sammeln und schickte die Verpostern ins Gericht.

Der leitende Mann dieses Unternehmens war Konrad Uhl
Koppel, ein beachtlicher Mann, der ebenso auf Erwerb aus war
wie auf Ruhm und Ehre. Er gehörte zu den Reichsten in Berlin
war vierfachen Millionär und hatte es nicht nötig gehalten, nachdem
Geldvererb zu suchen. Doch er hatte den seltsamen Ehrgeiz
nicht nur einer der reichsten Männer, sondern auch der erste Ho-
telier Berlins zu sein.

Voller Aufmerksamkeit beobachtete er seit langem alles, was
Lorenz Adlon unternahm. Er hatte schon mit den Repräsentanten
seiner Gesellschaft geobtet, als es denen nicht gelungen war, die
Bewirtschaftung der Zehn Terrassen für sein Unternehmen zu ge-
winnen.

Jetzt war er an der sich und samt auf Uogerschlag.

Auch er besaß gewisse Querverbindungen zum Berliner Ho-
tel und brachte es fertig, bevor noch der Abbruch des alten Palastes be-

geordnet wurde – im besten Falle aus der Hofgesellschaft ihrer Majestät auf die gepante Vermählung dieses historischen S. Irinel Staus hin anzusprechen.

Aber Wilhelm II. war nicht ein Mann, der von einer einmaligen zarten Meinungsabweichung auf des Vorschlags Lasten erwartete.

„Gott sei Dank wird der alte Kaiser endlich abgerissen! Was ist ein Schandfleck! Verschändete mich meine ganzen Kinder. Der Arbeiter hat mir versprochen, er baut was viel Schöneres. Mein Rücksicht soll ja schließlich die moderne Stadt werden. Meinem Bau doch nicht?“

„Was build dort so Angespöhenen übrig, als das gleiche zu mehrer?“

Als das Palais Reichert zur Hälfte heruntergelesen war, erhielt Konrad zumal Koppenhagen Nachrichten über die Pläne des Neubaus.

Lorenz Adloff wollte rund dreihundert Zimmer bauen und zweihundertfünfzig Badezimmer. Mit dem besten Willen aber waren im Herbst nicht mehr als sechzig bis siebzig Badezimmer einzubauen! Koppenhagen wollte für Wien erhandelt bis vierhundertfünfzig Apartments, also Umkleekabinen mit Schlafzimmer und Wohnzimmer, und bei den kleineren Apartments auch mit Ankleidekammer und Abklabiere, heranziehen lassen wollte.

Aber es geschah anderes helle er zu bekräftigen, nämlich den Luxus, mit dem Lorenz Adloff seinen Bau ausführen wollte. Dies es das die repräsentative Treppe aus seinem Material aus den Betrieben von Carrara gebaut werden würden, das jede schreckende Figur vom ersten Kunst erband entworfen werden sollte und das nur nur die edelsten Holz verwendet würde. Letzter Verfahren war, das jedes Zimmer ein großes Bett aus künstlerischer Bronze erhalten würde. Mit Stamm er horte man die Preise dieser Betten. Für das einfache Bett waren acht hundert, für das teuerste dreitausend Mark angesetzt. Die Frauen, die Wasche, die Servantinnen waren bei Rudolf Herzog im Auftrag gegeben worden. Man sprach davon, das diese leistungsfähige Firma in Deutschland, und erst einmal Skizzen und Entwürfe für jede Uniform und jede Serviette einreichen sollte, und das ein Sachverständiger von Rang damit beauftragt war, dafür zu sorgen, das alles einen einheitlichen Stil erhält.

Diese alarmierenden Nachrichten brachten Koppel dazu, aufs Ganze zu gehen. War es nicht möglich, das Projekt mit Gewalt zu verhandeln? Er schätzte das persönliche Vermögen Lorenz Adlens ziemlich nicht auf etwa zwei Millionen Mark. Aber es war ihm auch zu dringlich gekommen, die seine Konkurrenz mit Bau- und Leihpflanzungskosten zu unterstützen. Milberts Mark rechnete Adler natürlich wise, so überließ die Koppel, von den Berliner Bankern einen hohen Betrag aufzunehmen. Dieses sah um langfristige Kredit handeln, so mußte er sich an Hypothekendarlehen wenden. Zu diesem Ende stürzte er bei Herr Leopold Koppel auf, der ebenfalls gute Beziehungen, denn in der Gründerzeit oder kurz vor deren Beginn hatte er die Kommanditgesellschaft am Berliner Westend-Ackerfeld-Eckler gekauft, die zehn Jahre später als stadtsicherer langfristiger Wert veräußert werden.

Aber zu seiner notwendigen Anzettelung mußte Koppel erfragen, das schon vorher jemand mit den Hypothekendarlehen gesprochen hätte, nämlich Herr Major Karl Wilhelm.

Die Direktoren dieser Bank hatten zu ihm ein Vertrauen, zu ihm ein grenzenloses Begrüßung eines Tages eine Einladung zu einem Abend mit Schloß zu halten und waren Major persönlich zu vorgeschrieben worden, und der Kaiser hatte ihnen einen Vertrag darüber gehalten, daß er in eigentlicher, dann den Kaiser aus Berlin eine Weinstadt zu machen. Er erwartete, daß sie in diesem Werk mitwirken. Er hatte einen von ihnen aus versehen sogar schon mit Herr Kommerzienrat angeteilt, obwohl der Mann noch gar nicht Kommerzienrat war, und hatte den Namen Lorenz Adler und das Projekt des neu zu erbaulenden Hotels ganz bedeutungsvoll.

Nun mußte nicht Lorenz Adler zu den Bankdirektoren gehen, sondern die Bankdirektoren kamen zu ihm. Mit Gewalt war also nichts zu machen.

Kommerzienrat Koppel versuchte es jetzt mit persönlichem Charme und seiner Verbindungskunst. Er vermittelte sich mit Lorenz Adler, und die beiden so gänzlich verschwinden Mann trafen sich zu einem Spaziergang im Tiergarten.

Man beachte am Brandenburger Tor Adler war ein schlanker hochgewachsener Mann, der sich stets elegant und nach der neuesten Mode kleidete. Koppel schien klein, untersetzt neben ihm her und hatte seinen Fuß in einer schwarzen Gummische-

häft vor dem er sich wie seine Freunde behaupteten, auch nichts nicht trennt.

Der Kommerzienrat schob sofort auf sein Ziel los. Seine Gesellschaft fühlte sich durch die neuen Pläne des wackeren Herrn Lorenz Adlon gestört, meinte er knapp und sachlich, und dann machte er ein Angebot: Was Sie bisher aus eigenem Geld in dem Projekt investiert haben, zahlt Ihnen meine Gesellschaft von Heller und Pfening zurück. Sämt Zinsen und Zinseszinsen Sie seien durch uns keinen Schaden erleiden.

Man war inzwischen am Hotel Deekotal angekommen.

Lorenz Adlon sagte kurz und bündig:

Das interessiert mich nicht.

Nur gut, sagte Keppel, und hob die Hände wie ein Spieler, der einen besonderen Trumpf auszuspielen hat. Wir zahlen Ihnen nicht um Ihr Geld zurück, ich bräute Ihnen durchs Fernsehen ein erhellendes Angebot. Meine Gesellschaft engagiert Sie als Leiterin der Berliner Hotel Betriebs AG, mit einem Jahresgehalt von zweimal hunderttausend Mark. Das werden Sie sich doch überlegen!

Nein, sagte Lorenz Adlon, das mache ich mir nicht zu überlegen. Ich will mein eigenes Hotel bauen.

Keppel schritt zum Welschweggrund weiter. Am Kempferplatz ne über oben der Lustigstadt.

Daran werden Sie bitte gehen. Allerdings sollte Ihre Verkaufstasse, und hier wäre ich, was der Neubau kosten soll. Sie werden es nicht mal bis zum Richtfest durchhalten, ganz zu schweigen von der verschwendischen Einrichtung, die Sie planen.

Schon, sagte Lorenz Adlon, wenn Sie das so genau betrachten dürfen, dann verstehe ich nicht, warum mit Ihrer Gesellschaft ein so großzügiges Angebot macht. Sie können dann alles und beliebig haben.

Keppel blüsch nervös an die Lippen. Dieser Mann, meinte er, war nur der neichen Mitte an nicht bezukommen.

Gut, meinte am Keppel, wenn Sie auch Unglück nehmen wollen, setzen Sie Sie werden noch an dieses Gespräch denken.

Er winkte einer Droschke und fuhr wutend nach Hause, fest entschlossen, den Kampf gegen den staunsehrigen Konkurrenten mit anderer Mittel anzusetzen.

Zunächst abgerundete Koppel seine statistische Abteilung. Mit dieser Läden begann er zu rechnen, und zu rechnen und schließlich zu einem Ergebnis, das ihn heiter stimmte.

Wenn das Hotel fünfzehn Millionen Mark kosten soll, so kalkuliert er mit Hilfe seiner Statistiker, dann waren dreihundertfünfzig Zimmer zuzurechnen. Selbst unter den damals sich anbietenden günstigsten Auspreisen für der Berliner Fremdenverkehr könnte Lorenz Adlon nicht dann rechnen, das seine dreihundertfünfzig Zimmer immer besetzt wären. Was aber einmal etwas Besonderes los in Berlin, gutes Hofstättchen, Hochzeiten oder sonst irgendeinem Umstand, der die deutsche oder die internationale Aristokratie oder den Geildadel nach Berlin zog, dann würde das neue Hotel wesentlich mehr Räume haben als dreihundertfünfzig Zimmer um sich im Jahresdurchschnitt zu rufen lassen.

Die gleiche Rechnung aber hatte – und zwar zur gleichen Zeit Lorenz Adlon angestellt. Dabei nämlich wieder spät im Abend der Schwere auf die Stirn, jetzt stand er vor seinem Neubau, sah nach links hinüber und fand, dass er das Nachbargrundstück, die Ecke Unter den Linden und Wilhelmstraße, beschaffen werden mußte, um sein Hotel zu erweitern. Das würde zwar abermals Millionen kosten, aber er sah unter dem Druck der Rentabilitätskennen Ausweg aus dieser Zwangslage.

Schäufert wieder einmal zu den Bankern. Er fand sie zwar bereit ihm weitere Hypothekenkredite einzuräumen, aber er wurde dabei doch die Erfahrung machen, das die Herrn Bankiers nicht mehr ganz so freundlich waren wie zu Anfang.

In dieser schwierigen Situation hat ihn völlig unerwartet der tuchelbare Schlag, den Koppel an aller Stelle vorbereitet hatte. Die Ecke Unter den Linden – Wilhelmstraße war ihm vom Kumpel zumal Sogpexco – der Nase weggekaut worden! – und gleichzeitig wurde bekannt, das die bester Hotel für etwa 100 Millionen Mark müht war, auch die benachbarten Grundstücke in der Wilhelmstraße anzukaufen. Zwar konnte Lorenz Adlon dem jetzigen Marktzustand zuvorkommen, so das er sein Haus um das benachbarte Eckgrundstück herum an die Wilhelmstraße erweitern konnte, aber er war sich von diesem Augenblick an völlig klar darüber, das der Kumpel bis aufs Messer weiterging.

Wenn man sich heute überlegt, er was für Umstände Lorenz Adlon sich's gab, so ist es kaum begreifbar, das er diese überhäu-

nen Risiken umging. In die damaligen Verhältnisse war er sehr reich. Er hatte schließlich ein Vermögen von zwei Millionen Goldmark und aus dem Gewerbe, das er betrieb, gewann er im Jahre mehrere Hunderttausend. Aber das alles genugte ihm nicht. Er wollte ein eigenes Hotel haben, und zwar das schönste der Welt. Er stürzte sich in ungeheure Schulden. Er gab das Leben eines sorglosen Mannes auf, um sich nachher zu sorgen.

Was für ein seltsamer Mann! sagten damals die Berliner.

Als das Hotel Adlon schließlich stand, kostete es nicht zwar nicht fünfzig, nein, da kostete es über zwanzig Millionen Mark! Da hatte Lorenz Adlon das Geld, das er selbst besaß, in die Neugründung investiert und trotz allem nunmehr rund zwanzig Millionen Mark Schulden. Teilweise lächerlich war dabei der Umstand, daß die letzten Hypotheken, die er hatte aufnehmen müssen, sehr kurzfristig kündbar waren.

Nachdem Klotz Herzog alle Bestellungen gecheckt hatte, stellte es sich heraus, daß er eine Forderung an Lorenz Adlon in Höhe von sechsunderttausend Mark hatte. Wenn nicht Schwager war, er müßte aus Angst vor seinen eigenen Verbindlichkeiten wahrscheinlich so kam er niemals über die betriebliche Tatsache hinaus, daß er allein im Betrieb seiner Lieferanten über eine Million Mark schuldig war.

Was hatte er auch alles bestellt oder sich machen lassen. Logen lag vor ihm, zum Beispiel, darauf geachtet worden, wie groß eine Serviette sein mußte. Die Cluser hatte er selbst entworfen, sie waren eigens für Adlon hergestellt. Die Eingeschnitten und den Einkornen der Portiers und Wagenmeister, die Belegschaftskörper, das und das war bis ins Detail von ihm skizziert, und selbstverständlich kosteten die Neuherstellungen all dieser Gegenstände das Vierfache von dem, was die fertige Ware an Aufwand erfordert hatte.

Voller Schrecken mußte er nun die Erfahrung machen, daß seine Berater untereinander, auch nach dem anderen ungeduldig wurden. Dabei konnte Adlon überhaupt nicht darauf denken, er werde etwas zu bezahlen. Bevor das Hotel die ersten größeren Entzifferungen hatte, und das war noch weit her! Vom Lage seines Stern, aber hatte er zunächst stattdessen zu sorgen, daß er Löhne und Gehälter auszahlen konnte.

Geld, das er überhaupt nicht mehr, aber er dachte nicht einen

Augenblick daten sich rüstend an den Kaiser zu wenden. Zum ersten war Lorenz Adlers in gewissen Sinne überhaupt ein verschlossener Mann, der seine Sorgen mit sich allein herumtrug. Zum zweiten hatte er eine solche Kenntnis von Menschen im allgemeinen und vom Kaiser im besonderen. Er wusste ganz genau, das man einen Mann von Welchen 2. wohl bewegen konnte, einer Denkmalschutz zuzubilligen, aber um Geld konnte man ihn nicht bitten.

Diese Entwicklung hatte Lorenz Adlers aber widersacher Leopold Koppel, natürlich mit Freuden beobachtet.

Unter den Bedauer war er freilich nicht, waren die Schwierigkeiten Adlers schnell herumgesprochen worden. Man erfuhr noch mehr, das er deren Bedauer Häuser über dem Milion Mark schulde. Die Darlehen die Lieferanten und so weiter auch Koppel die genauen Zahlen. Triumphierend war er sich einen Hypothekenspekler vor die Adlers die letzten Millionen gegen kurzfristige kundliche Hypotheken gegeben hatten.

Die Bankiers erschraken natürlich sehr. Als Koppel sich jetzt erbot, ihnen die Hypotheken anzuzufahren, waren sie selig und verkauften sofort und dann erschienen Beauftragte der Bedauer Herr Friedrichs, Mr. Dr. Rudolf Herzog, und die demjenigen Bedauer immer denen Adler Geld schuldete. Leopold Koppel best. diesen Hausern an, ihre Forderung an Adler zu übernehmen und sie sofort mit dem vollen Betrag für auszubezahlen.

In dieser prekären Situation kam dem bedrangten Mann, zu nächst einmal Rudolf Herzog selbst zur Hilfe. Ohne die Lorenz Adlers das wurde, rief er die Bedauer Gläubiger zusammen, trug ihnen die Situation vor und meinte, man solle ihre Forderungen nicht an dem erbotenen Fond des so wagebrütigen Hoteliers verkaufen, sondern stillhalten.

Als aus dieser Versammlung einige Gläubiger riefen, das komme zwar nicht, denn man brauche das Geld notwendig, wenn man nicht selbst zahlungsfähig werden sollte, erklärte sich Rudolf Herzog bereit, die Forderungen dieser Leute gegen Adler selbst zu übernehmen, und tat das sofort. Nachdem so die schwächeren Lieferanten befriedigt waren, beschloss die größeren Gläubiger stillzuhalten, nicht übernehmen, diesen ihren Beschluss Lorenz Adlers.

Es war eine dunkel beginnende Eisenbahnsonne!

Und doch in noch untrübtlicher Weisheit in dem süßen Weir der Hochnung. Das Elotel war noch gar nicht ertelnt, da wurde Lorenz Aden die Kundigung der Hypothek mitgetelt. Eine Wechselang schwebte in untrübtlicher Verzweiflung. Danauber ertuhr er etwas sehr Merkwürdiges, nämlich fortwas, was ihm Gelegenheit gab, seine Kenntnisse von den Menschen im Alltag mehren und in besonderen zu treudieren. Am Wegen, die ihm als Bekantige worden sind, hatte der Kaiser von seinen Schwangigkeiten ertelt. Er hielt Lorenz Aden auf eine Weise, bei der er nicht einen Phnng, sondern nur seine, der Kaiser, Autoritat und der Menschen Intellekt, auspendeln zu lassen brauchte.

Das Kaiser-Wilhelm-Institut in Drlhm war eine wissenschaftliche Forschngssttte. Die stndig Geld brachte. Besonders mit mtelstchtigen deutschen Mnnern stand dies Institut in hoher Egnis, denn es gab Orden und Titel, wenn man in dessen wissenschaftliche Untertnehmung einen Geldbetrag stndte. In der selben Zeit, in der Lorenz Aden in Notten war, hatte Leopold Koppel seine Mntelstcht den deutschen Kaiser, abertunant, gegeben, eine Million Mark in das Institut stndte zu dnter. Von seinem Heimatshallant horte der Kaiser, das Koppel glntie, mit dieser Stftung Koppel mit der Verthung des Kronmnden, trechten.

Wilhelm II. fand die Sache klug. Er antwortete in kleinem Spiel, diese mtelstchtigen Weir, die in untrübtlicher pflege, wenn man von seinen der Hochnung nicht ganz, sich schmeint, was er verht, zu veranlatte, eine kleine Mttelung an die Presse, in der man lesen konnte, das Kronmnde mit Koppel, abertunant, eine Million in das Kaiser-Wilhelm-Institut stndte zu dnter. Dem spenden- und ordenswtigen Herren, gab er aber, zunchst, nicht die Erlaubnis, sein Geld auszuwenden. Er wartete ab.

Zwei Wochen lang hies der Kaiser der Kronmnde mit auf diese Weise schwören, dann berand er, ihn untrübtlich als schlo. Er zeigte sich sehr ungnadig und verstrant.

Was mtelstchtigen, in der Kaiser Wilhelms, den knglichlichen an, Will man sich ertulsen, meine Plnte zu durchkreuzen?

Koppel tat zunchst, als verstnde er Map, stat, nach ganz. Doch Wilhelm II. hielt die Karte zu Wort kommen. Er kannte ihn nach Strich und Fader ab.

Dies geschah in der Kaiserin'sich sechzigjährigen Zeit aus Beifall am Weidell zu machen, und er hat angenommen, das Herr Koppel dem vom König von Preußen der Kommandeur ist, vor ihm werden sei die Pläne des Hofes unterstützen. Statt dessen müsse er plötzlich in Herrn Koppel'sen Gayner seiner Bestrebungen erkennen. Wie er sich das vorstellen?

Herr Koppel knickte zusammen. Der Kaiser aber fuhr fort:

„Sie wollen eine Stiftung für das Kaiser-Wilhelm-Institut machen? Da wird zwar der Öffentlichkeit wohl sagen müssen, daß man Sie retusiert hat. Zuge Dännevetter noch mal!“

In diesem Stil sprach Wilhelm II. noch einige Minuten weiter, dann hatte er schon die Milieu für das Kaiser-Wilhelm-Institut in der Tasche und zwar als die Zusage, daß die Hypothek auf das Hotel Adlon zu einem einbezogenen Zinstar fünfzehn Jahre lang unänderbar stehen bleiben würden.

So kam es, daß das neue Hotel unter den Linden ohne weiteren Zwischenfall fertiggestellt werden sollte und am 23. Oktober 1901 – wie bereits berichtet – vom Kaiser selbst eingeweiht werden konnte.

„Hat doch alles wunderbar geklappt!“, sagte Wilhelm II. später zu Lorenz Adlon. „War „auch geizig“ zum Dännevetter noch mal!“

4

Seine glanzvollen Jahre verlebte das Hotel in der festlich allumflarten, doch ununterbrochen vom arbeitscollet Wehman durchwebten Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Die Sache mit den herrlichen Zeiten, die Wilhelm II. der Kaiser des Adlon seinen Untertanen zugesagt hatte, wurde nicht mehr wirklich gemindert. Aber die leise aufkommenden Zweifel und bösen Ahnungen wurden immer wieder betäubt von der äußeren Pracht des Hofes – bis in die Lage hinein, da der Eindruck an einem Faden zu hängen schien, wahrscheinlich stand demgemäß an einem achtzehnhundertjährigen Goldtag.

Gerade in jener Lage aber etwas nicht als ein Jahr vor dem

King) trauerte der blendende Glanz der Widobermischen Hochzeit nur in den erstlichwärtigen eura-kaschischen Hochzeit auf.

Es war die Hochzeit der einzigen Tochter des Kaisers, der damals zwanzigjährigen Prinzessin Viktoria Luise, mit dem Prinzen Ernst August von Cumberland, Herzog von Braunschweig und Lüneburg.

Man erzählte sich damals, diese Heirat sei Eichelhofström auf dem zweiten Platz gewesen. Es war Politik auf dem ersten Platz. Der Brautigam war ein Fürst aus dem Hause der Wettin, das dem Hause der Hohenzollern russisch nachgerade in ausländisch gewesen war. Das sollte der Brautigam wohl in den Eichelhofström vergessen.

Die gekrönten Häupter Europas kamen vollzählig zu der Hochzeitsterminlichkeiten nach Berlin. Selbst der menschentsehe Zar von Rußland, der ungezwungen Landes ging, kam im Expresszug aus St. Petersburg. Unter der Mitwirkung dieser Fürsten erhielt Berlin so etwas wie ein blendend erstarrtes Land, mit bunten Einflüssen, mit rüber Schappett, goldenen Loggietten und Wägenmusik.

Es waren große Feiertage. Es trat wurde getanet, besonders viel im Adlen.

Das Datum der Hochzeit, es war der 24. Mai, 1893, war katzen von Hofmarschallamt bekanntgegeben worden, da begannen die Loggietten und Eichelhofström im Adlen anzutreffen, das Leben stand nicht still, alles Zimmerbestehungen für die großen Tage. Fast jedes Bett war aber bereits für die Gäste des Kaisers reserviert. So mußten sich gewisse Absagen in die Welt zurückgetragen werden.

Mit den Gästen des Kaisers war es immer seine Sache, und Herzog Adon Komth und Landgraf von Sibirien. Die Eichelhofströmischen Fürstenhäuser bestimmte, das war bescheidenen Souveränitäts in einem der Schlosser des Marzschon, dessen Gast er war logieren sollte. Die größten Souveräne, wie die Könige von England, waren manchmal von Lieber im Adlen abgestiegen, wenn es nach ihnen gegangen wäre. Nur die weniger bedeutenden Fürsten bestanden auf der strikten Einhaltung der Etikette, obwohl Wilhelm II. alles tat, sie davon abzubringen.

Kinder, geht doch zu Eichelhofström, pflegte er bei solchen Staatsbestehen regelmäßig auszurufen. Bei mir in Schloßstr.